

# Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Prämumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

## Ghasele.

Von Ludwig Waldeck.

5.

In Deinen schönen Augen, da ist mein Glück begraben,  
Das Glück, das sonnenhelle, des lebensmuth'gen Knaben.  
Und wie an stillen Gräbern oft die Verlass'nen beten,  
Die kalte Erde schmückend mit Liebesblumengaben,  
Blick' ich in Deine Augen, mit Liedern sie bekränzend,  
Dem Ein'gen, was die Menschen mir noch gelassen haben.

## Sonett.

Die Gläser kreisen in der frohen Munde —  
Was, Jüngling, siehst Du ernst und düster d'rein?  
Sching Dir die Liebe wohl die Herzenswunde?  
Komm her, stoß an, sie heilt vom golden Wein!  
Sei froh im heitern, treuen Männerbunde  
Und laß das Tändeln mit den Weibern sein;  
Sie tränkelt mit dem Kuß aus vos'gem Munde  
Nur süßes Gift in Deine Seele ein.  
Komm her und küß des Glases Perlemund  
Und trinke Lust und schlürf Vergessen ein  
Bis tief hinab in Deiner Seele Grund.  
Was wir Dir bieten ist nicht Trug, noch Schein,  
Wie das Gefülde in der Schäferstund,  
Komm her, stoß an, 's ist reiner, edler Wein!

Ludwig Waldeck.

## Der Berggeist.

Vaterländische Novelle nach einer alten Sage.

Von J. A. Babnigg.

(Schluß.)

War auch in Ferdinands Herz die Ruhe wieder zurückgekehrt, so war dieses bei dem Huthmann nicht der Fall. Ruhe los irrte er von Schacht zu Schacht, von Stollen zu Stollen, von Grube zu Grube, sowohl die Lage der Felschichten, die Härte der Felsenwände, als auch die Untergimmerung sorgsam prüfend. Er hatte einen höllischen Plan gefaßt. Er fand, was er suchte. „Ja, dies sei das Grab des Buben, der mir meinen Himmel gestohlen,“ sprach er unter einem satanischen Lächeln zu sich selbst. „Die Wand ist dünn und jenseits ruhen gewaltige Wassermassen. Es kann nicht fehlen. Röschens beide Brüder müssen auch daran. Auch sie müssen mit ihrem dicken Freunde untergehen. Der Alte überlebt nicht diesen Verlust. Röschen wird die einzige Erbin und der ohne alle Stütze Zurückgelassenen wird das neuerliche Anbieten meiner Hand gewiß willkommen sein. Ja, so und nicht anders reißt mein ernstester Voratz zur Frucht!“

So schloß er und ging mit der heitersten Miene seiner Wege, um sein Vorhaben sobald als möglich in Vollzug zu setzen.

Der klug sich Dünkende wußte nicht, daß eben zu dieser Stunde der verhaßte Bergknappe mit seinem Röschen in seiner Mutter Hause die schönste Stunde des Wiedersehens feierte.

Die Arme konnte die von dem Vater ihrem Lieblinge unlängst angethane Schmach nicht vergessen. Tag und Nacht stand sein blutbeflecktes Angesicht vor ihren Augen, und da Ferdinand seit jenem Abende in der Gaststube nicht mehr einsprach und jedes fernere Zusammentreffen mit ihr absichtlich vermied, so konnte sie sich nicht enthalten, ihn im Mutterhause aufzusuchen, um ihn zu überzeugen, daß sie an dem traurigen Zerwürfniß zwischen ihm und ihrem Vater keine Schuld trage. Zugleich wollte sie eine warme Bitte für die Boreiligkeit ihres durch den feindlich gesinnten Huthmann aufgeheßten Vaters bei ihm einlegen.

Von seinem guten Herzen, von seiner aufrichtigen Liebe erwartete sie zuversichtlich volle Verzeihung. Sie irrte nicht. Die wahre Liebe kann wohl auf Augenblicke unmutzig grollen, doch lange zürnen, nein das kann sie nicht.

Mutter und Sohn fanden sich durch Röschens liebevolle Ansprache zu Thränen gerührt. Sie umarmten und umhalkten die stehende Sprecherin mit der herzlichsten Innigkeit und gaben jeden Groll auf. Ganz beruhigt schied Röschen von ihnen. Das Liebesverhältniß war noch fester geknüpft.

Von Ferdinands freudigen Klängen erschalle am nächsten Schichtmorgen der Bau, und der Berggnome hämmerte und meißelte am harten Felsgesteine, daß es eine Freude war. Der Hause des gewonnenen Gedinges mehrte sich unglaublich schnell. Daß der Glückliche die Zusammenkunft mit Röschen, sowie das ganze Gespräch im Mutterhause seinem Gönner nicht verschwiege, können wir uns denken.

Der Berggeist horchte plötzlich auf.

„Löse mich heute von der Arbeit ab. Hier hast Du Schlägel und Eisen. Morgen sei Du krank und fahre nicht in die Teufe. Halte Dich in Eurem Hause verborgen für Jedermann. Widerspreche Niemandem, mag da kommen und geredet werden, was da wolle. Denke Dir, daß Du ein bloßes Spiel meines Willens bist, und schweige über Alles, wenn Dir Dein Glück und Dein Leben lieb ist.“

So sprach der Räthselhafte und verschwand im tiefen Dunkel der Gänge.

Der einsam in der Grube Zurückgelassene nidte schweigend mit dem Kopfe. Es war die höchste Zeit, daß er an die Arbeit wieder die eigene Hand anlegte, denn über die hölzerne

Fahrt herab kam der Huthmann mit gravitätischem Schritte. Einen ernsten Verweis beschloß er dem Verhafteten zu geben, weil er fest der Meinung war, daß das taube Gestein hier unmöglich eine Mächtigkeit haben, oder, wie der Bergmann sich in der Bergmanns Sprache auszudrücken pflegt, segensreich sein könne.

Kopfschüttelnd und hoch erstaunt sah er seinen Irrthum. In barschem Tone gebot er dem Knappen, sich morgen im St. Achaziuschachte einzufinden, wo er seinen weiteren Befehl erhalten werde, und fuhr sodann stolz und im vollen Bewußtsein seiner Macht zum Tage hinauf.

Der Morgen erschien. Viele der Bergknappen fuhren, wie es ihnen befohlen war, wohlgemuth in den St. Achaziuschacht. Unter diesen waren auch Röschens Brüder. Einer glühenden Feuereisse glich der Schacht, wenn man hinab in die Tiefe desselben blickte, durch welchen das Wellenradseil, auf dem die Knappenschaar, auf horizontal angebrachten Holzmitteln sitzend, dumpf dröhnend, dem Vogel gleich, in schnellster Eile hinabschnurrte. Am untersten Ende befand sich der Huthmann, um den Knappen die Wandfläche zu Angriffe zuzuweisen.

Sie waren an der Sohle des Schachtes angelangt. Bedächtig und mit einer besonderen Aufmerksamkeit vertheilte Vorsicht nach allen Seiten hin die Hauer. Taufes, der Verhaftete, und die zwei Wirthshauspächtersöhne, waren die Letzten, welchen die Wand angewiesen wurde, in welche sie einzusklagen hatten. Sie begannen mit reger Hand ihre Arbeit. Die Letzteren, wohl erfahren im Bergbau, schüttelten die Köpfe, als sie an das Werk gingen. Sie verkannten nicht die Gefahr, in der sie schwebten, wenn die ihnen angewiesene Wand durchbrechen sollte. Doch gehorchen und schweigen war ihre Pflicht. Sie empfahlen sich Gott und riefen den heiligen Achazius im Stillen zu ihrem Beistand und Retter an.

Der Huthmann fuhr eilends zum Tage zurück.

Bald nach dem Verschwinden des Huthmannes ward ein furchtbarer Donnerschlag bis zur Oberfläche gehört. Ein nie vernommenes Dröhnen und Rauischen drang durch alle Grubenträume bis zum Tage hinauf. Alle, die es hörten und mit der bebenden Erde erbeften, schlossen angstvoll, daß ein namenloses Unglück in der Grube geschehen sein müsse. Bleich und an allen Gliedern bebend eilten die dem Schachte zunächst Wohnenden zu demselben. Auch der Huthmann war herbeigeißelt. Aus seinem Antlitz leuchtete eine besondere Zufriedenheit. Unter dem Scheine der dienstpflichtigen Besorgniß sein Grubenlicht ergreifend, betrat er die hölzerne Fahrt und fuhr, scheinbar in größter Eile und Hast, in den verhängnißvollen Schacht hinab, überzeugt, daß sein geheimnißvoller Anschlag vollkommen gelungen.

Beinahe eine volle Stunde war nach diesem Ereignisse vergangen, ohne daß die erwartungsvoll Harrenden eine nähere Nachricht von dem Vorfalle in der Grube erlangt hätten. Drei Gestalten tauchten plötzlich aus der Tiefe herauf.

Man erkannte den Ferdinand Taufes und die beiden Söhne des Wirthshauspächters. Der Erste verlor sich auf eine unerklärliche Weise unter der sich vordrängenden Menge, welche

die schreckliche Ursache von den Angekommenen zu vernehmen erwartungsvoll und ängstlich lauschte.

Die beiden Andern jedoch waren vor Angst und Beben keiner Sprache mächtig. Sie eilten wie zwei Rasende, als loderte hinter ihnen die flammende Welt gegen den Himmel, der väterlichen Wohnung zu.

Das Volk strömte ihnen in banger Erwartung nach.

Zu Hause angelangt, erzählte nach einigen Augenblicken der Erholung einer der beiden Brüder mit ängstlich bebendem Munde:

„Als der Huthmann uns verlassen, schlugen wir mit dem Bergknappen Taufes in die uns angewiesene Felsenwand ein. Nach wenigen Schlägen brach die Steinwand unter einem furchtbaren, dem Donner ähnlichen Getöse ein. Die ganze Grube erbehte und schwankte hin und her. Wir glaubten uns verloren und empfahlen in der Angst unseres Herzens unsere Seelen dem allmächtigen Gott. Ein ungeheurer Wasserstrom drang wild tosend und schäumend durch die durchbrochene Wand und füllte mit unglaublicher Schnelle die Grubenträume. Bis zu den Knien standen wir schon im Wasser. Die hölzerne Fahrt, welche zum Tage führt, konnten wir nicht mehr erreichen, denn eine mächtige Strömung rauschte zwischen uns und derselben. Da faßte uns Taufes mit übermenschlicher Kraft und schleuderte uns über die tobende Wasserfluth auf die Aufgangsfahrt. An diese klammerten wir uns mit aller Kraft in unserer Todesangst, stiegen die Sprossen eilend hinauf, denn uns nach brausten die schäumenden Wellen, und so wurden wir, Gott sei es gedankt, dem unvermeidlichen Untergang entrückt. Der Schacht ging plötzlich in Flammen auf und inmitten derselben erblickten wir den Huthmann. Ein röchelndes Stöhnen vernahmen wir noch, es deuchte uns, daß er um Hilfe schrie. Ein schwerer Fall ward noch von uns vernommen. Das Feuer verschwand und lautlos war sodann Alles rings um uns herum. Wie Taufes, dem nächst Gott wir allein unsere Rettung verdanken, uns nachkommen konnte, davon können wir Niemandem eine Mittheilung machen.“

Damit war die Erzählung über das furchtbare Ereigniß zu Ende.

Von Angst erfüllt verlor sich die Menge und lief zum bekannten Schachte, um das Geschick ihrer Angehörigen, welche an diesem Tage in der Grube beschäftigt waren, zu erfahren.

Von diesen ward nebst dem Huthmann lebend Keiner mehr gesehen.

Die wunderbar erfolgte Rettung der beiden Wirthshauspächtersöhne durch den vor wenigen Tagen so arg beleidigten Ferdinand Taufes, sowie das in der Grube so seltsam erfolgte Ende des Huthmannes hatte auf den Vater Röschens einen tiefen Eindruck gemacht. Er fühlte sich zu einer warmen Abbitte des so hart Beleidigten verpflichtet. Er betief daher in Eile seine Söhne und seine Tochter und beauftragte sie, mit ihm sich zu dem edlen und großmüthigen Retter zu begeben. Der Ueberaschte machte große Augen, als die Familie so unvermuthet in die Stube trat. Noch höher aber stieg seine Verwunderung, für eine Rettung den Dank zu vernehmen, den er nie verdient

haben konnte, nachdem er an diesem Tage nach dem Geheiß des Berggeistes gar nicht aus der Stube gekommen war. An dieser Handlung erkannte er den Berggnomen. Schweigend, wie ihm geboten war, hörte er sein unverdientes Lob an, so auch seine Mutter, die das Erzählte gar nicht begreifen konnte, doch da ihr Sohn aller Widerrede sich sorgfältig enthielt, blieb auch sie zu Allem stumm und reichte zufrieden lächelnd dem Gasthauspächter die Hand, welcher den freundlichen Wunsch zu erkennen gab, sein Nöschchen mit ihrem Sohne zu vermählen.

Der Berggerichtsdienner trat unerwartet in die Mitte der Versammelten. Er überreichte mit ungewöhnlicher Unterthänigkeit ein versiegeltes Schreiben dem hochvertrauten Ferdinand. Dieses Schreiben enthielt eine Anweisung an die Bergkasse über einen bedeutenden Betrag, als Erbschaft nach dem im Kriege gegen Venedig verstorbenen Oheim, Andreas Taufes, der als Lieferant bei den erzhertzoglichen Truppen seit vielen Jahren von Idria abwesend war.

Nöschchen und Ferdinand lagen trunken vor Wonne einander in den Armen, und der Vater legte seine segnende Hand auf die Häupter der Glücklichen, während mit fromm gefalteten Händen die Mutter Glück und Segen vom Himmel erflehte.

Der gute Berggeist hatte sein gegebenes Versprechen erfüllt, denn in wenigen Wochen kniete das glückliche Paar in der Dreifaltigkeitskirche vor dem Altare und wurde von Priesterhand vereint zum Bunde für dieses Leben.

Ferdinand durfte das ihm Begegnete erst am Sterbebette offenbaren, so geht die Sage. Des Berggeistes Bild aber stand noch viele Jahre im Winkel des Hauses hinter dem Tische zur Erinnerung aufgestellt, und das Geschlecht, welches durch des Berggeistes Zuthun beglückt wurde, blühte noch im neunzehnten Jahrhunderte in reichem Segen und friedlichem Wohlleben glücklich fort.

## Ueber das Bessern und seine volkswirtschaftliche Bedeutung.

(Mit besonderer Bedachtnahme der Verhältnisse Krains.)

Von Wilhelm Ritter v. Fritsch.

(Fortsetzung.)

Haben wir nun die in Krain vorherrschenden Frischmethoden näher beleuchtet und daran eine eindringlichere Schilderung des neuen Bessern-Verfahrens und der trefflichen aus demselben gewonnenen Producte gereicht und weiters aus der Parallelführung beider die Ueberzeugung gewonnen, daß die Zukunft des Eisenhüttenwesens an dem Bessern eine der mächtigsten und verbreitetsten Stützen finden werde, so erübrigt schließlich noch die Frage: „Sind auch in Krain jene Verhältnisse dargeboten, um dieses geistvolle Verfahren in diesem Lande einzubürgern, es zu einer dauernden, erfolgreichen heimischen Institution heranzubilden?“ Ich habe dieselbe Frage bereits zum Vorwurf einer näher begründeten Erörterung in

der österreichischen Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen\* gemacht, auf welche ich mich einfach zu beziehen erlaube, um aus derselben die Beantwortung obiger Frage der Kürze halber nur erzerpungsweise mitzutheilen.

Als Hauptbedingungen der erfolgreichen Durchführung des Bessernprocesses betonte ich: eine genügende Erzeugung von möglichst gleicher Qualität.

Dieser Anforderung tritt jedoch in Krain die Eigenthümlichkeit hindernd entgegen, daß die allermeisten von den zehn im Jahre 1864 in Betrieb gestandenen Hochofen dieses Landes nur Eisensteine verhütten, welche ungemein dilatirt und sporadisch in mannigfach zerstreut gelegenen Tagmassen vorkommen und oft innerhalb geringer Raumgrenzen eine sehr variable docimastische Beschaffenheit aufweisen, so daß ein völlig gleichgeartetes Roheisen nur in den seltensten Fällen und nur mit großem Aufwande von Mühe und Umsicht zu erzielen ist; auch bedingt die baldige Erschöpfung der einzelnen Tagmassen die häufig wechselnde Inangriffnahme neuer Massenbestände und somit einen ambulanten Bergbaubetrieb. Die dabei gewonnenen Erze sind theilweise Thoneisensteine, Thongedon, Brauneisenstein-Knauern, Bohnenerze u. — Letztere sind verhältnismäßig noch die besten Geschiebe, da die meisten Bohnenerze 85 Percent Eisenoryd, d. i. also an 61 Percent Eisen enthalten; meist drückt jedoch ihr Nebengehalt an Kalkhydrat deren Gehalt auf 40 und weniger Percent herunter; außerdem enthalten dieselben vorzugsweise an das Eisenoryd gebundene Kieselsäure, was deren Reduction im Hochofen schwierig macht; auch enthalten beispielsweise die Wocheiner Bohnenerze, welche aus verwitterten Schwefelkiesen ihren Ursprung herleiten, oft in der Mitte einen gelblichen Schwefelkern oder weißen Arsenikkies, so daß deren Schwefel- und Arsenikgehalt, welcher bei nicht gehöriger Entfernung das daraus erzeugte Eisen kaltbrüchig und unschweißbar machen würde, nur mit allen technischen Hilfsmitteln\*\* vollkommen gebannt werden kann. Abgesehen aber von der variablen Beschaffenheit kommen diese Bohnenerze bei den meisten der activirten Hochofen in prekären Mengen vor, so daß von einer Verbindung des Hochofens mit einem Bessern-Ofen kaum die Rede sein kann. Anders gestalten sich jedoch die Verhältnisse bei den beiden Eisenwerken Sava und Jauerburg, welche über ein regelmäßigeres, gleichmäßigeres Spateisenstein-Vorkommen gebieten, und auch ihren Erzbedarf für mehrere Zukunftsjahre gedeckt haben; insbesondere gilt dieses von der Sava. Diese Spateisensteine sind im Allgemeinen siliciumarmer und dafür mehr kalkiger und andere Erbbasen haltender Natur, haben einen Eisengehalt von 30 bis 36 Percent und geben jenes krystallinische Spiegeleisen, jene Stahlflößen, aus welchen mitunter die trefflichsten Erzeugnisse in den Handel gesetzt worden sind. Aus dem Ofen quillt es ungemein dünn-

\* Siehe Jahrgang XIII. Nr. 24 vom Jahre 1865 unter dem Titel: „Bietet das Bessern der Eisen-Industrie Krains eine Zukunft?“

\*\* In der Wochein ist dies durch Anwendung von heißem Wind, richtiges Einblasen in des Schmelzraums Centrum und Erreichung eines vollständig gaaren Dfenganges vollständig gelungen, ja auf diese Weise wurden dortselbst sogar die unreinen Frischschlacken mit zu gute gebracht und vom Jahre 1850 an auch gute Hartwalzen gegossen.

flüssig mit lebhaft weißer Farbe unter sehr großer Hitze-Entwicklung hervor. In Zauerburg scheint die Spiegelbildung noch durch Zuschlag eisenhaltiger Braumsteine besonders gefördert zu werden. Der Mittelwerth der jährlichen Erzproduction schwankt in Sava in den letzten ungünstigen Produktionsjahren um 150,000, jener von Zauerburg um 45- bis 50,000 Centner, welche Production in Parallele damit, daß z. B. Brown in Sheffield in zwei Jahren mit zwei Bessemer-Apparaten nur 12,000 Centner rohe Stahlgüsse, daß Bessemer selbst im Jahre 1862 höchstens 7500 Centner Stahlgüsse mit täglich höchstens zwei Chargen zu 22 Centner Einsaß, daß ferner in Eds t a n in Schweden in zwei gleichmäßig fortarbeitenden Bessemer-Defen während zehn Monaten nur 13,700 Centner erzeugt wurden, immerhin den sicheren Schluß gestattet, daß die zur dauernden Durchführung eines solchen Processes erforderlichen Erzmittel in Qualität und Quantität bei beiden Werken zu Genüge vertreten sind. (Schluß folgt.)

## Das Gebirgsthal.

Reizend zieht sich der Weg immer sanft bergan unter schattigen Obstbäumen, bald rechts, bald links an dem kleinen Gebirgsfluß hin, der seine grünen Wellen schäumend über steinigtes Gerölle fortwälzet. Bei jeder Krümmung der Straße leuchteten mir im Roth des werdenden Tages die Thürme des Städtchens entgegen, wo ich einige Zeit von meiner Fußreise ausgeruht und das ich soeben verlassen hatte. Einen kräftigen Dornstock in der Hand, meinen Plaid über die linke Schulter geworfen, den Hut fest auf dem rechten Ohr, schritt ich frisch in den Morgen hinein, theils froh, dem lästigen Schulzwange entronnen, mein eigener Herr zu sein, theils mit beklommenem Herzen: die kleine Stadt barg meine Lust und meine Freude, barg meinen Schmerz — einem holden Mädchen hatte ich zu tief in die blauen Augenlein geblickt und war im Goldnetz seiner Locken hängen geblieben. Wer es sein mochte, konnte mir Niemand sagen; es sei eine Fremde, bekam ich auf meine Frage zur Antwort, und erst vor Kurzem mit ihrem Vater hier angekommen. Ich hatte sie einmal in der Kirche gesehen, sie betete — ach, so beten nur die lieben Englein im Himmel. Und sie mußte so ein Englein sein, denn plötzlich war sie verschwunden, und ob ich gleich keine Gelegenheit veräumte, sie wieder zu sehen, ob ich auch jedes Fenster musterte und tagelang geduldig harrte, das holde Gesichtchen hinter einem neidischen Vorhange zu erspähen, so war doch Alles umsonst — und sie verschwunden. Die schöne Leserin kann sich nun leicht den Schmerz eines neunzehnjährigen Jünglingsherzens ausmalen, die Seufzer ermesen, die ungehört in der blauen Luft wie Seifenblasen plachten. Jedoch, was erträgt man nicht Alles mit neunzehn Jahren? Ein paar Tage und — aus dem Auge, aus dem Sinn! sie war vergessen über die Vorbereitungen zu einem Ausfluge in das Gebirge; nur, als ich den Fuß aus dem lieben Städtlein setzte und zurück sah an den Ort, wo sie weilte, wo ihr Odem wehte, da pochte mir

ein wenig das Herz. Allein, die Freude, die Collegiensäle und den Bücherstaub hinter mir, und der Stolz, mein Abiturienten-Zeugniß in der Tasche zu haben, drängten solche grämliche Gedanken bald zurück, und der Anblick des schönen Tages erhob wieder mein niedergedrücktes Herz. Es war auch ein köstlicher Morgen, vom lieben Gott zur Freude der Menschheit geschaffen. Vor meinen Augen entfaltete sich im Glanze der aufgehenden Sonne die schönste Landschaft, vom kleinen Flusse durchschnitten, mit Wehren, Brücken, Wasserfällen und Mühlen, im Hintergrunde die großartigen bis zum Himmel ragenden Alpen. Im Thale schimmerten weiße Häuschen durch die grünen Bäume, über dem schäumenden Gewässer klebten sie an hohem Fels gleich Nestschalen. Bläsend und brüllend zogen die Heerden auf die Alm, begleitet vom fröhlichen Gejodel der Hirtenbuben und dem Gebelle des Wachhundes. Allmählig verengte sich das Thal, der Weg führte dicht neben dem tosenden Bach, beiderseits erhoben sich die Steinwände zu schwindelnder Höhe, plötzlich zwei vor springende Berge, steil stieg an dem einen die Straße hinauf, oben angelangt bot sich dem Wanderer der reizendste Anblick dar.

Vor mir lag eines jener malerischen kleinen Thäler, wie sie so häufig in den Alpen gefunden werden, durchbrauset von einem reißenden Gebirgswasser, zwischen himmelhohen Bergen und rauschenden Wäldern. Ich ließ mich auf das schwellende Moos im Schatten überhangender Felsen nieder, umrants von Epheu, umduftet von Waldblumen. Von da schweifte mein trunkenes Auge mit Entzücken über die Gegend, blühend in Fülle des Sommers, auf die grauen Steinmassen in seltsamer Beleuchtung, voller Risse und Risse, Kanten und Kämme, und die in der Ferne das Thal schließen, auf die Kaltgebirge, deren Conturen sich scharf vom blauen Himmel abhoben. Und wohin meine Blicke nicht drangen, dahin flatterten meine Gedanken mit Blitesschnelle, weit über Berg und Thal, zu meinen Lieben, zu den schönen, romantischen Gegenden, die ich berührt, — ach, sie zogen zu ihr. — Doch wozu den Schmerz erneuen? wozu die Wunde, die kaum aufgehört zu bluten, wieder aufreißen?

„Ein ewig Lebwohl Dir, holdes Engellind! Der Hall trag es zu Dir auf den Flügeln des Zephyr.“ Ich zog mein Pistol und schoß es ab. Durch das donnernde Echo rings von den Felsen scholl der Aufschrei einer weiblichen Stimme, ganz in meiner Nähe. Ich sprang auf, bog die Zweige der nächsten Sträucher, woher der Schrei kam, aneinander, da stand ein Herr, den Rücken mir zugekehrt, an seiner Seite — auf das Geräusch, daß ich verursachte, wandten sich Beide, Himmel! es war mein Engel! Ich frugte zweifelnd, sie mußte es sein, es gibt keine zweite mehr auf Erden. Ich war verblüfft, ich konnte kein Wort hervorbringen, es schnürte mir die Kehle mit höllischer Gewalt zusammen. (Fortsetzung folgt.)

**Correspondenz der Redaction.** Herrn J. S. in Laibach: Ihr Manuscript kommt eben zum Abdruck. Ihre früheren Zusendungen werden ebenfalls benützt. — Herrn Dr. M. G. in St.: Besten Dank für das Uebersendete. Weiteres brieflich.